

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.20 monatlich 40 Pf. bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr vierteljährlich M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. mit amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg. die kleinspaltige Garmondzeile. Reklamen 15 Pfg. die Petizelle. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 276.

Freitag, den 24. November

1905.

Sturmzeichen

Die Frankfurter Wochenschrift „Das freie Wort“ schreibt: Wer es versucht, die Parteikämpfe in der modernen Kulturwelt auf die einfachste Formel zu bringen, der erkennt leicht, daß sich im Grunde alles darum dreht, daß die eine Partei die bestehenden Zustände bewahren oder gar nach rückwärts revidieren will, während die andere darnach strebt, sie zu reformieren. Konservative und Fortschrittler — beide Bezeichnungen im eigentlichen Wortsinne verstanden — stehen sich überall gegenüber und die einzelnen Parteigruppen sind nur Variationen dieser beiden „Ur-Parteien“. Es ist wichtig, sich diese Tatsache manchmal neu ins Gedächtnis zurückzurufen, wenn man klar darüber werden will, wie eigentlich in einem gegebenen Augenblicke das Barometer der Kulturentwicklung steht.

Alle Fortschrittsfreunde haben zurzeit die Empfindung, daß dieses Barometer in rapidem Steigen begriffen ist, denn folgende Ereignisse lassen keine andere Deutung zu: Die vernichtende Niederlage des Klerikalismus in Frankreich, die Absetzung des norwegischen Königs und der Zusammenbruch der Autokratie in Rußland. Diese so verschiedenartigen Erscheinungen zeigen doch das Gemeinliche, daß Mächte der Vergangenheit die Waffen vor dem Geiste der modernen Zeit gestreckt haben, Mächte, die vor kurzem noch unüberwindlich schienen und doch von der Kulturentwicklung besiegt worden sind.

Man kann nicht mehr daran zweifeln, daß eine ungeheure Flutwelle im Anzuge ist, welche viel morsches Geordnetes umstürzen und fortzuschwemmen wird. Insbesondere werden die Vorgänge in Rußland auch für andere Länder das Signal geben, mit allem Schutze aufzuräumen. Desterreich hat den ersten Anprall auszuhalten. Nachdem Rußland das allgemeine Wahlrecht im Prinzip zugesprochen hat, ist die sozialdemokratische Partei mit solcher Wucht für die Modernisierung des Wahlrechts in der österreichischen Monarchie eingetreten, daß die Krone kapitulieren muß, wenn sie nicht solche entsetzlichen Wirkungen des Generalstreiks in Desterreich erleben will, wie man sie in Rußland beklagen und betauern muß. Man braucht keine Prophetengabe zu besitzen, um vorauszusagen, daß die Wahlbewegung in Rußland und Desterreich ihren Widerhall in den deutschen Einzelstaaten finden wird, die mit ihrem Landtagswahlrecht auf vorjüngstlicher Stufe stehen geblieben sind — natürlich in erster Linie in Preußen und Sachsen. Mit dem Tage, an welchem in Rußland das allgemeine Wahlrecht von den Massen durchgesetzt wurde, sind auch die Klassenparlamente in Preußen und Sachsen unmöglich geworden. Die Dinge hängen eben in der Welt enger zusammen, wie man bei oberflächlicher Betrachtung glauben

folgte. Als Louis Philipp aus Paris flüchtete, mußte Metternich aus Wien folgen.

Die russische Reichsduma wird wahrscheinlich auf breiterer Basis gewählt werden, als der Landtag in Preußen. Kann ein Mensch, der politische Erfahrung besitzt, glauben, daß sich die Arbeiterchaft in Preußen, so etwas bieten lassen wird? Diese Frage stellen, heißt sie beantworten. Es kann sich also nur darum handeln, das Problem zu lösen, wie uns die Streit-Kämpfe erspart werden können, die über kurz oder lang einsetzen werden, wenn nichts geschieht, um sie aufzuhalten. Die alte Weisheit, daß man der „Revolution mit Reformen in den Arm fallen muß“, ist moderner als je. Wenn die preussische Regierung über genügend Einsicht verfügt, wird sie baldigst selbst die Initiative ergreifen, um das Landtagswahlrecht in liberalem Sinne neuzugestalten. Es wäre eine verhängnisvolle Vertrauenslosigkeit, wenn sie sich „stark genug“ fühlte, um den Forderungen der Arbeiterchaft nach größeren politischen Rechten entgegenzutreten. Ist auch ein Streik der Eisenbahnen in Preußen nicht zu befürchten, so giebt es doch andere Gebiete des Wirtschaftslebens, auf denen Preußen ebenso verwundbar ist, wie andere Staaten im Eisenbahnbetrieb — vor allem natürlich der Bergbau, wo es ohnehin wieder bedenklich gährt.

Es ist stets ein guter Grundfay objektiv zu prüfen, ob Zustände im Staatsleben bei gerechter Betrachtung als reformbedürftig zu betrachten, sind oder nicht. Nirgends giebt es bekanntlich überall und ideale Zustände sind in der Menschenwelt nicht zu schaffen. Man darf mit Institutionen zufrieden sein, die im allgemeinen bei rechtlich denkenden, nicht von Sonderinteressen partiell gestimmten, Bürgern für erträglich gehalten werden. Legt man diesen Maßstab an die preussischen Kammern an, dann darf man ehrlich sagen, daß sie nicht erträglich sind. Es regieren allein die am meisten zurückgebliebenen Schichten des Volkes, die nicht einen einzigen Tag lang die kulturelle Stellung Preußens aufrecht erhalten könnten, wenn nicht andere mit ihrem segensreichen Wirken in Wissenschaft und Technik, in Presse, Handel, Industrie und Gewerbe dies besorgten. So ist der preussische Landtag zum Hemmschuh geworden, der die ganze Maschine nicht selten zum Stillstand zu bringen droht. Vom Herrenhaus zu reden, wird man sich ohnehin gern erlassen!

Nicht ein Vertreter der Arbeiterchaft sitzt im preussischen Abgeordnetenhaus — während sogar im sächsischen Landtage ein Arbeitervertreter seinen Einzug gehalten hat. Man wird bald dem preussischen Arbeiter raten können, die russische Grenze zu überschreiten, wenn er sich nach politischen Rechten sehnt.

Wenn die Arbeiterchaft allein unzufrieden wäre, könnte die preussische Regierung immer noch hoffen, daß

das „schlechteste aller Wahlsysteme“, wie Bismarck das preussische genannt hat, sich nach einige Zeit aufrecht erhalten ließe. Das ganze freigeistige Bürgertum läuft aber Sturm gegen das System, nach dem in Preußen regiert wird, und die Intelligenz wird sich mit der Arbeiterchaft ebenso zur Beseitigung der preussischen Reaktion zusammenschließen, wie in Baden zur Abwehr einer klerikalen Landtagsmehrheit. Die Not ist es, die sie zusammenführen wird. Das preussische Regierungssystem hat momentan darunter zu leiden, daß es dem russischen zu ähnlich sieht. Die zuweilen eine unbeteiligte Person das Pech hat mit einem stöbriestlich verfolgten Verbrecher verwechselt und verhaftet zu werden, so findet man jetzt, daß das Signalement der preussischen Regierung dem der russischen verwechselt ähnlich sieht. Einzelheiten kann man in jedem Zeitungsblatte nachlesen. Der Zolldirektor, der seinen Abschied nehmen muß, weil er eine ungescholtene Feldwebeltochter (entsetzlich!) heiratet, der Lehrer Nidel; der Oberst Gaedke, dem man seinen Oberstienrang nehmen will; der sozialdemokratisch gesinnte Privatdozent, der zwangsweise von der Universität entfernt wird, der jüdische Soldat, der nicht Gefreiter, der jüdische Jurist, der nicht Richter werden kann, die Landwehrleute, die viele Jahre Zuchthaus bekommen, weil sie nicht im Viehwagen transportiert werden wollen, die Militärgerichtsverhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit, das Zeugniszwangsverfahren gegen charakterlose Redakteure — alles das mutet einen so russisch an, daß man zunächst geneigt ist, anzunehmen, die russische Revolution wäre mit ihrem großen Schwamme darübergefahren, bis einem wieder einfällt, daß sich diese Ereignisse nicht auf russischem, sondern auf borusischem Gebiete abspielen haben.

Wenn Rußland und Desterreich das allgemeine Wahlrecht einführen, kann Preußen schon deshalb nicht zurückbleiben, weil der unbedingt im Gefolge des innerpolitischen Fortschrittes in diesen beiden Ländern zu erwartende Aufschwung der Großmachtpolitik Preußen-Deutschlands gefährlich werden wird. Preußen muß ebenfalls neuen Schichten der Bevölkerung den Aufstieg ermöglichen, wenn es seine Nachbarn tun. Im Kampfe um Ausdehnung unseres kolonialen Besitzes ist Deutschland gegenüber den demokratischen Ländern, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Frankreich bereits jetzt stark ins Hintertreffen gekommen, weil es in seiner innerpolitischen Entwicklung jämmerlich zurückgeblieben ist. Wenn jetzt Rußland und Desterreich liberale Reformen einführen, können wir uns den Luxus reaktionär zu sein, nicht mehr gestatten. Die schönen Zeiten sind vorbei, wo man versuchen konnte, mit Hilfe des Zentrums ein rückschrittliches Schulgesetz durchzubringen. Wehe dem Staate, wenn dieses Attentat auf den geistigen Fortschritt gelingen sollte.

In weiter Welt.

Roman von Reinhard Wächner.

Sie sprachen meistens polnisch mit einander, davon verstand Hildegard fast gar nichts, so viel aber konnte sie aus dem lebhaften Mienenpiel und dem übermäßigen Lachen beider entnehmen, daß Scherzparole hin und her flogen, und daß eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen bestand.

Man setzte sich zu Tisch. Graf Orłowski blieb, wie selbstverständlich, an der Seite der schönen Suska, und Hildegard wollte es scheinen, als ob diese die blitzenden, dunklen Augen mit einem Ausdruck von Spott und Triumph auf sie richtete. Sie kam sich wie vernichtet vor, ihr Herz zog sich zusammen.

Aus anderem Terrain fuhr sie auf, als Paul jetzt über den Tisch hinweg das Wort an sie richtete und ihr zurief: „Ich werde hier mit Bitten bestärkt, daß auch wir in diesem Jahre die Wintermonate in Warschau zubringen möchten, als guter Cheemann wollte ich aber die Entscheidung nicht treffen, ohne vorher Deine Meinung gehört zu haben, liebe Hildegard!“

„Und ich behauptete, Ihr Gatte stände unter dem Pantoffel und dürfte nichts unternehmen, ohne vorher die gestrenge Herrin um Erlaubnis gefragt zu haben,“ rief lachend Gräfin Brabsti.

„Ich habe meinem Gatten noch nie Schwierigkeiten in den Weg gelegt,“ erwiderte Hildegard, vor Aerger errotend, „wenn er eine Sache als gut und vernünftig erkannt hat, so füge ich mich selbstverständlich und zwar von Herzen gern.“

„Bravo! Bravissimo!“ riefen alle Herren, ihre Gläser erhebend und sich gegen Hildegard verneigend.

Jetzt feierte diese einen Triumph, über welchen die schöne Suska sich schwer ärgerte.

Doch sich rasch bezwingend, wandte sie sich abermals mit den Worten an Hildegard: „Also, die Sache ist abgemacht! Ihr Gemahl hat den Plan nach reiflicher Ueberlegung mit mir, als gut und vernünftig anerkannt, was es nicht so, Herr Graf?“ Dabei blickte sie diesen mit feurigen Augen an. „Sie, liebste Gräfin, haben eingewilligt, wie alle, die wir hier versammelt sind, werden uns also in kurzem in der Hauptstadt wiederfinden, und einen fröhlichen Karneval dort mit einander erleben!“

Die allgemeine Ausgelassenheit hatte bald ihren Höhepunkt erreicht. Man erhob sich von der Tafel.

Graf Kondylich nicht von Hildegards Seite, die kalte Deutsche zog ihn unwiderstehlich an, und Graf Orłowski war anderweitig so in Anspruch genommen, daß er sich gar nicht um seine Frau kümmerte.

Sobald diese es möglich machen konnte, stahl sie sich in Pauls Nähe, sie wollte ihn bitten, bald mit ihr heim zu fahren, da sie von Kopfschmerz geplagt werde.

Paul stand mit Gräfin Brabsti in einer Fensternische, die schweren Vorhänge entzogen sie fast ganz den Blicken der übrigen und schon wollte Hildegard ihn anreden, als sie wie festgebannt stehen blieb. War es nicht die Stimme Pauls, ach, die geliebte, ihr nur zu wohlbelannte Stimme gewesen, welche eben den Namen Suska leise flüsternd, aber so lebend ausgesprochen, daß ihr fast die Sinne vergingen? Sie wollte nichts weiter hören, sie mußte sich getäuscht haben, und atemlos eilte sie in ein Nebenzimmer. Dann vernahm sie, wie Tische und Stühle zurechtgerückt wurden, sie sah, wie man Würfel und Karten herbeischaffte und wie die Mehrzahl der Gäste sich an dem Spiel beteiligte, das nun begann.

Auch Gräfin Brabsti setzte Goldstücke auf die Karten und Paul war einer der Eiferigen!

Vergebens versuchte Hildegard, ihm einen Wink zu geben, oder ihn zuzulustern: „Bitte, laß uns nach Hause fahren!“

Es hatte nur zur Folge, daß er unwillig rief: „Störe mich jetzt nicht!“

So mußte sie sich, geduldig wartend, neben einige ältere Damen setzen und sich damit begnügen, ihren Paul von weitem zu beobachten. Wie schön sah er aus in der Erregung, die sich seiner bemächtigt hatte, aber auch wie unheimlich. Der Blick seiner Augen hatte etwas Starres, seine Bewegungen etwas Hastiges, er schien in sehr guter Laune, sein Lachen schlug oft an Hildegards Ohr.

Endlich, nach mehreren Runden, die der armen Frau zur Qual geworden waren, trat er an sie heran, sehr erregt, aber ihr freundlich die Hand reichend: „Bergib mir, liebes Kind, daß ich Deine Geduld so lange auf die Probe stellte, jetzt bin ich bereit, Dir zu folgen und hoffe, keine zu schlimme Strafpredigt zu erhalten.“

„Lassen Sie Gnade für Recht ergehen!“ scherzte Gräfin Suska, als man sich trennte.

Schweigend saßen Graf und Gräfin Orłowski neben einander im Wagen, er hatte ein schlechtes Gewissen, sie fühlte sich tief betrübt, so war es beiden nicht möglich, eine leichte Konversation zu führen. Nur einmal fragte er seine Frau, ob sie noch an Kopfschmerzen leide, und als diese es bejahte, versanken beide wieder in tiefes Schweigen. So langten sie nach halbtägiger Fahrt in Miłowice an.

Am nächsten Morgen beim Frühstück brachte der Graf in ganz unbefangener Weise das Gespräch auf die Uebersiedelung nach Warschau.

„Ich denke in vierzehn Tagen, also Anfang November, reisen wir von hier ab, es wird schon jetzt recht unfreundlich auf dem Lande und der Aufenthalt in der Stadt wird auch Dir viel besser zuzugun, liebe Hildegard.“

Während er so sprach, beschäftigte sich Graf Paul damit, seine Zigarre in Brand zu setzen.

„Es würde mir alles recht sein,“ erwiderte Hildegard, „wenn ich nur nicht fürchten müßte, überall mit Gräfin Brabsti zusammen zu treffen, diese Frau ist mir unbeschreiblich un-sympathisch!“

„Das tut mir leid, und Du wirst versuchen müssen, dies Gefühl zu bekämpfen, denn die Brabstis gehören zu unserer Gesellschaft, wir können sie nicht vermeiden,“ dabei blickte der Graf den Rauchvölkchen seiner Havanna nach.

„Und noch eins, Paul,“ begann Hildegard nach einer kleinen Pause, „wird der Aufenthalt in der Hauptstadt nicht sehr viel Geld kosten, mehr als Du vernünftigerweise dafür ausgeben kannst?“

„Du bist doch immer die kleine Weisheit, die personifizierte Vernunft,“ sagte der Graf halb scherzend, halb spottend, „zum Glück kann ich Dich eben über diesen Punkt beruhigen. Ich habe gestern ziemlich bedeutend im Spiel gewonnen, und da ich bereits ohne diese Summe entschlossen war, den Winter in der Stadt zuzubringen, so steht diesem Projekt jetzt vollends nichts im Wege, selbst Du, gewissenhafte, kleine Frau, brauchst Dir keinerlei Sorge zu machen.“



Gerade die Beratung eines Schulgesetzes nach dem Herzen der preussischen Orthodoxie und des Zentrums kann den Zündstoff, abgeben, der den Brand entfacht, welchen vorkühnende Politiker kommen sehen. Gegen wichtige Forderungen des Fortschritts stemmt sich in Deutschland fast nur noch Preußen — man denke an die Frage der fakultativen Feuerbestattung, in der jetzt sogar Sachsen mit Hilfe eines Urteils des Oberverwaltungsgerichtes nachgegeben hat, so daß Preußen ganz isoliert in Deutschland dasteht und gar nicht mehr weiß, wie es aus der Sackgasse herauskommen soll ohne sich unsterblich lächerlich zu machen, wenn es hinter den thüringischen Kleinstaat, Baden, Hessen, Württemberg, Hamburg, Sachsen vielleicht doch einmal nachgehumpelt kommt.

Die nächsten Jahre werden zu erweisen haben, ob Preußen die Sturmzeichen aus dem Osten zu deuten vermocht hat, oder ob es den aussichtslosen Kampf gegen historische Notwendigkeiten aufnimmt. In Rußland und Oesterreich hat die Reaktion einen tödlichen Stoß erhalten — wenn der Purpur fällt muß auch der Herzog nach!

Bundschau.

Die Vorwärtskrise hat weitere zwei Redakteure als Opfer gefordert. Die Redakteure Guß und Leimpeters haben, nach der Dortmunder „Tremonia“, ihre Stellung in der „Bergarbeiter-Zeitung“ gekündigt. Die beiden genannten Genossen haben, wie man weiß, die Haltung des Parteivorstandes in der „Vorwärts“-Angelegenheit entschieden gemißbilligt, und Guß hat in der „Bergarbeiter-Zeitung“ kräftige Töne gegen das Berliner autokratische System gefunden. Wie nun der Rücktritt der beiden Redakteure erkennen läßt, haben sie in der organisierten Bergarbeiterschaft nicht den nötigen Rückhalt gefunden und es daher vorgezogen, freiwillig zu gehen, ehe ihnen der Stuhl vor die Tür gesetzt wurde. Der sozialdemokratischen Parteileitung wird das Ausscheiden von Guß und Leimpeters aus der Redaktion der „Bergarbeiterzeitung“ umso angenehmer sein, als diese Genossen auch in bezug auf die Stellung der Gewerkschaften zur sozialdemokratischen Partei sich der Berliner Diktatur nicht fügten. Sie wollten nämlich die Gewerkschaften nicht zu bloßen Hilfsorganisationen der politischen Partei degradieren lassen, sondern betonten ihre Selbstständigkeit und nahmen deshalb u. a. auch in der Frage des Massenstreiks und der Meißner eine abweichende Stellung ein.

Schippels Abschiedsgruß. In der Chemnitzer Volksstimme, die noch ganz auf Schippels Seite steht, schreibt der ehemalige Reichstagsabgeordnete:

„Wenn selbst die objektivsten Äußerungen lediglich das Signal geben zu Verdächtigungen, Ehrabschneidereien und Insulten, wie sie sonst nur in den niedrigsten literarischen Scheuendierkeln im Schwunge sind, und wenn jede notgedrungene Zurückweisung solcher Messerstecherüberfälle alsdann noch als „Skandalhucht“ zu einer zweiten terroristischen Hege ausgebeutet werden kann, dann scheint es für unsereineren allerdings richtiger, die Dinge laufen zu lassen, wie sie wollen.“

In der Tonart wollen sich die Ehrlich-Nehtetischen von den Radikalen nicht übertreffen lassen.

Die Pforte lehnt ab. Die Antwort der Pforte in Sachen der makedonischen Finanzkontrolle ist Mittwoch in der österreichisch-ungarischen Botschaft überreicht worden. Dieselbe ist in allen Punkten ablehnend, unter Hinweis auf die osmanische öffentliche Meinung, mit Ausnahme des Punktes betr. die Stützagenten. Die Pforte willigt in die Verlängerung des Mandats derselben auf längstens zwei Jahre. Die Mächte haben beschlossen, daß die an der Flottendemonstration gegen die Türkei beteiligten Schiffe sich am Donnerstag in Piräus versammeln sollen. Dort soll dann das nähere Programm der Demonstration in einer Beratung der Schiffskommandanten festgelegt werden. Die Demonstration selbst soll am Freitag oder Samstag beginnen.

Tages-Chronik.

Kiel, 22. Nov. Nachmittags 3 Uhr fand auf dem Garnisonfriedhof die Beerdigung der bei dem Untergang des Torpedoboots S. 126 verunglückten bisher geborgenen Matrosen statt. Auf dem Friedhof war eine nach tausenden zählende Menschenmenge versammelt. Admiral v. Köster und ein Vertreter des Prinzen Heinrich waren anwesend.

Kiel, 22. Nov. Prinz Heinrich von Preußen hat heute Morgen an Bord des Linien Schiffes „Braunschweig“ Kiel verlassen, um sich zu den Festlichkeiten nach Chriftiania zu begeben.

München, 22. Nov. Die Kammer der Abgeordneten nahm nach längerer Beratung den Antrag Lerno (Str.) an, welcher die Regierung bittet, im Bundesrat dahin zu wirken, daß dem Reichstag baldigst ein Gesetzentwurf vorgelegt werde, nach welcher den Geschworenen und Schöffen außer der Reisekostenentschädigung auch eine Vergütung für Zeitverlumnis aus Landsmitteln der Bundesstaaten gewährt werde. Ein Antrag Müller-Meininger, dies durch eine bayerische Maßnahme sofort zu gewähren, wurde mit 78 gegen 47 Stimmen abgelehnt.

Schloß Hohenburg, 22. Nov. Heute Nachmittag um 2 Uhr fand die Beisehung des Großherzogs von Luxemburg in der Familiengruft statt. Den Sarg trugen Offizianten und Forstbeamte. Unmittelbar hinter dem Sarge schritt Großherzog Wilhelm von Luxemburg zwischen dem Kronprinzen von Schweden und dem Fürsten zu Waldeck. Es folgten eine Reihe anderer Fürstlichkeiten und eine Abordnung der luxemburgischen Kammer.

Brüssel, 23. Nov. Aus Mos wird über Streik an Zeichen im mittleren Kohlenbecken berichtet. Die Grubenarbeiter verlangen Lohnerhöhung, die von den Arbeitgebern verweigert wird.

Paris, 22. Nov. Der König von Portugal traf nachmittags um 3 Uhr hier ein, von Loubet, den Ministern

und den Spitzen der Behörden empfangen. Am Bahnhof war eine Ehrenkompanie aufgestellt.

Washington, 23. Nov. Der Austausch der Ratifikationen zum russisch-japanischen Friedensvertrag wird voraussichtlich am 29. ds. erfolgen.

Aus dem Gefangenenwagen entwich in Saarbrücken vor dem Landgericht ein Sträfling. Er sprang auf der Flucht in die hochgehende Saar und wurde von den Fluten fortgerissen. Er ertrank vor den Augen der Gefangenenwache.

Die beiden 16jährigen Lehrlinge Stransky und Weiß, welche Sonntag Nacht in Laubau (Schlesien) am Markt zwei Einbrüche verübten, haben sich im Dneis ertränkt.

„Moyds Agentur“ meldet aus Wladivostok unter dem 21. Nov.: Es wird berichtet, daß ein Dampfer 30 Meilen nördlich vom Kap Menschilow verunglückt sei. Man glaubt, daß es der Dampfer „Soerabaya“ sei. Das Schicksal der an Bord Befindlichen ist nicht bekannt. Eine Expedition wird über das Eis gesandt.

Die Anruhen in Rußland.

Die Semstwo-Resolution.

Das Bureau des Kongresses der Semstwo- und Städtevertreter unterbreitete dem Kongresse folgende Resolution:

„In der Erwägung, daß das Manifest vom 30. Oktober alle seit den ersten Tagen aufgestellte Forderungen bewilligt, erklärt der Kongreß in der Erkenntnis, daß die durch das Manifest bewilligten Freiheiten für die Beruhigung des Landes unentbehrlich sind, seine völlige Solidarität mit dieser konstitutionellen Grundlage. Die Verwirklichung dieses Programms liegt der Verantwortlichkeit des Ministeriums ob. Der Kongreß drückt seine Ueberzeugung aus, daß das Ministerium auf die Unterstützung der großen Mehrheit der Semtwos und Städte rechnen kann, solange es in der Richtung auf die Verwirklichung der Freiheiten des Manifests vorgeht. Jede Abweichung von dieser Richtung wird entgegengesetzte Opposition antreffen. Als einziges Mittel, die Autorität der Regierung und die Unterstützung der Vertreter des Landes zu sichern, betrachtet der Kongreß den unverzüglichen Erlass einer Anordnung, welche das allgemeine Wahlrecht für die Duma ankündigt, sowie die Uebertragung einer konstituierenden Funktion auf die erste Duma, um mit Genehmigung des Kaisers eine Verfassung für das russische Reich auszuarbeiten, und schließlich die Organisation der territorialen Reform und andere Maßregeln. Aber sofort müssen die Maßnahmen beschloffen werden, um die Freiheiten des Manifestes zu verwirklichen.“

Der Entwurf der Resolution wurde mit einstimmigem Beifall begrüßt. Zur Beratung wurden 40 Redner eingeschrieben. Der Zar wird demnächst in Peterhof eine Anordnung des Semstwo-Kongresses empfangen; es heißt, daß verschiedene Ministerportefeuilles an Semstwomänner verteilt werden sollen.

Attentat in Warschau.

Ein 15jähriger Knabe hat Mittwoch abend in der Luccastrasse einen Polizeigagenten durch einen Revolverschuß getötet und ist entflohen.

Bauernunruhen.

In den Gouvernements Tambow und Woroneß nehmen die Bauernunruhen zu. Die Truppen feuerten auf Befehl, wobei etwa 100 Bauern erschossen und verwundet wurden.

Aus Württemberg.

Der württembergische Etat. Die Nachweisung der Rechnungsergebnisse des Staatshaushalts über das Rechnungsjahr 1903 liegt nunmehr im Druck vor. Die Einnahmen betragen 208 832 147 M. 15 Pfg., die Ausgaben 205 638 851 M. 19 Pfg., mithin ergibt sich ein Kasienbestand von 4 193 295 M. 96 Pfg. Bei den Ausgaben ergaben die Ueberschreitungen zusammen die Summe von 631 006 M. 04 Pfg.; darunter figurieren u. a.: Leistungen an das Deutsche Reich mit 400 560 M. 79 Pfg., das Departement des Innern mit 142 272 M. 30 Pfg., Pensionen mit 71 403 M. 92 Pfg., das Departement der Finanzen mit 66 255 M. 71 Pfg., das Departement des Kirchen- und Schulwesens mit 36 587 M. 78 Pfg., Unterstützungen mit 35 930 M. 75 Pfg., Aufwand an Porto mit 32 685 M. 20 Pfg. Dagegen erzielten Ersparnisse das Departement der Justiz mit 91 444 M. 43 Pfg., die ständische Kasse mit 58 999 M. 13 Pfg. Bei den Einnahmen erzielten die Domänen gegen den Etatsfuß ein Mehr von 529 984 M. 23 Pfg., die Posten und Telegraphen ein Mehr von 388 253 M. 26 Pfg. Demgegenüber blieben die direkten Steuern mit einer Summe von 84 909 M. 23 Pfg. hinter dem festgesetzten Etatsfuß zurück. Ein Mehr von 167 341 M. 13 Pfg. dagegen brachten die indirekten Steuern.

Die staatsrechtliche Kommission der Kammer der Abgeordneten setzte heute die Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Abänderung der Gesetze über die Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden und der katholischen Pfarrgemeinden, sowie die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten fort und befaßte sich mit dem vom Zentrum eingebrachten Anträgen. Es wurde hinsichtlich der Ablehnung der Wahl zum Kirchenstiftungsrat folgender Antrag angenommen: „Ueber die Zulässigkeit der Ablehnung und der Niederlegung des Amtes entscheidet der Kirchenstiftungsrat (evangelisch: Kirchengemeinderat) und auf erfolgte Beschwerde das bischöfliche Ordinariat (evang.: das Konsistorium).“ Gegen die Entscheidung des bischöflichen Ordinariats ist die weitere Beschwerde binnen 2 Wochen an das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens zulässig, dessen Entscheidung endgültig ist.“ Ferner fand folgender Antrag Annahme: „Wenn das Oberamt bezüglich der Klaution des Kirchenpflegers oder Teilnehmers eine Erinnerung zu machen findet, die Ansicht des Oberamts aber von dem Dekan

nicht geteilt wird, so hat dieser die Akten dem bischöflichen Ordinariat zur Entscheidung vorzulegen. Gegen letztere kann die Entscheidung des Ministeriums angerufen werden.“ Annahme fand auch eine von dem Abgeordneten Dr. Hieber vorgelegte Resolution, dahin gehend, die Regierung möge die gesetzliche Regelung der Altersfrage für die Entscheidung über das religiöse Bekenntnis ins Auge fassen. Einige weitere Anträge des Zentrums wurden abgelehnt.

Stuttgart, 22. Nov. Die Kommission der Kammer der Standesherren wird morgen ihre Beratungen über die Gemeindeform wieder aufnehmen. — Endlich.

Stuttgart, 22. Nov. Der Medizinisch-Statistische Jahresbericht der Stadt Stuttgart ist sieben erschienen. Es ist dies der 32. Bericht, der vom hiesigen ärztlichen Verein herausgegeben wird. Die Redaktion besorgte, wie seit einer Reihe von Jahren Dr. Weinberg. Der mittlere Stand der Bevölkerung betrug im Stadtbezirksbezirk nach den Berechnungen des städt. Statistischen Amtes 196 212 Einwohner. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 5782, die Zahl der Mehrlingsgeburten, ausschließlich Zwillingengeburt, betrug auf 64. Lebendgeborenen wurden 5585 Kinder, nämlich 2771 Knaben und 2814 Mädchen. Unter den Lebendgeborenen befinden sich unehelich geborene 408 Knaben und 404 Mädchen. Auf 100 Mädchen kamen 99,8 Knaben. Die Kindersterblichkeit betrug 19,3%, bei den unehelichen Kindern 24,5%. Die Gesamtsterblichkeit für das Jahr 1904 beträgt 17,1 auf 10 000 Einwohner.

Ludwigsburg, 22. Nov. In der heutigen öffentlichen Sitzung der bürgerlichen Kollegien wurde die Zustimmung zum Bau der Straßenbahn Stuttgart-Ludwigsburg erteilt. Besondere Wünsche der Stadt sollen hierbei noch zum Ausdruck gebracht werden.

Weinsberg, 22. Nov. Am 23. November sind zwei Jahre verflossen, seit in die neu erbaute Heilanstalt die ersten Kranken eingezogen sind, und jetzt schon ist die Anstalt vollbesetzt und hat bereits mit den ersten Schwierigkeiten der Ueberfüllung zu kämpfen. Sobald ein Gebäude fertig war, ist es alsbald teils durch Verletzung von Pfinglingen aus anderen Anstalten, teils durch direkte Annahme von Kranken besetzt worden. Die für 500 Kranke bestimmte Anstalt beherbergt jetzt schon 466 Insassen, ungerechnet das zahlreiche Personal. Von den 80 Plätzen für Patienten 1. und 2. Klasse sind erst 47 besetzt, dagegen sind die Plätze für Pfleglinge der 3. Klasse schon seit einiger Zeit nicht mehr zureichend und nur mit Mühe konnte für 419 Platz geschaffen werden. Die Frauenabteilung ist schon so überfüllt, daß Arbeitsräume mit Betten belegt werden mußten. Die Männerabteilung wird sich noch etwas ausdehnen können nach Vollenbung des Umbaus der Gutshofsgebäude des alten Weinsbergs, der noch nicht fertig geworden ist. Um einige weitere Plätze zu gewinnen, ist die Hafennühle vom Staat für die Anstalt angekauft worden. Zur Entlastung der Krankenhäuser wird demnächst der Versuch gemacht werden, geeignete Kranke in den naheliegenden Dörfern in Familien unterzubringen, eine Einrichtung, die sich an den anderen Anstalten für manche Fälle gut bewährt hat. — Der Bau der Anstalt ist nach dem ursprünglichen Programm in der Hauptsache vollendet. Nur die Kirche ist zurückgestellt und wird erst in Angriff genommen werden, wenn sichergestellt ist, daß die Exigenzmittel zureichen. Inzwischen wird im Festsaal Gottesdienst abgehalten. Eine Kegelbahn wird gegenwärtig gebaut. Dringend notwendig sind Neubauten für Beamten- und Bediensteten-Wohnungen, die ursprünglich nur in ganz beschränkter Zahl vorgesehen waren und bei der erheblichen Entfernung der Anstalt von der Stadt nicht entbehrt werden können. Nicht minder dringend ist eine Erneuerung und Erweiterung der baufälligen Ställe des alten Gutshofs, weil diese für den Milchbedarf der Anstalt nicht entfernt zureichen. Leider hat es sich als ganz unmöglich erwiesen, von den Produzenten der Umgegend genügend große Mengen von Milch zu bekommen; denn diese sind durch Verträge mit Händlern, die nach Döbbrunn liefern, gebunden. Da nach neueren irrendärztlichen Grundsätzen die Verabreichung geistiger Getränke an Geisteskranke nicht zulässig ist, verbraucht die Anstalt ziemlich viel Milch und ist deshalb durch die Schwierigkeit der Milchbeschaffung sehr belästigt. Die Fleischbeschaffung war weniger erschwert, namentlich hat sich die reichliche Schweinehaltung für die Schlächtere der Anstalt sehr vorteilhaft erwiesen. Die landwirtschaftlichen Arbeiten werden von den Kranken mit großem Eifer betrieben, auch die Mollerei in der Hafennühle, welche sich an die Anstaltsbäckerei vorteilhaft anschließt, konnte aufrechterhalten werden. Der Rest des Mobiliars wird gegenwärtig in den eigenen Werkstätten angefertigt. Die Schusterwerkstätte genügt vollständig, die Schneiderwerkstätte und die Nähtube nahezu für den eigenen Bedarf der Anstalt. Reichliche Arbeitsgelegenheit gewährt den Pfleglingen neben der Landwirtschaft die umfangreiche Gartenanlage, welche sich sehr schön entwickelt hat und eine Sechenswürdigkeit zu werden verspricht. Sie soll durch einen Parkfriedhof, die erste derartige Anlage in Württemberg, erweitert werden. Hoffentlich wird auch die Straße von Weinsberg zur Anstalt noch verbessert werden. In der Stadt plant man sogar eine gärtnerische Ausschmückung des Weges. In jetziger Jahreszeit wird die noch fehlende Straßenbeleuchtung schmerzlich vermisst. Die Verhandlungen zwischen Anstalt und Stadt dürften aber bald zu einem befriedigenden Abschluß kommen.

(St.-Anz.)

Binsdorf, 22. Nov. Die neuerichteten Wohnungen für die Abgebrannten sind nun fast sämtlich zum Beziehen fertiggestellt worden. Auch das neue Schulhaus geht seiner Vollenbung entgegen, sobald die Schüler aus den seitherigen Ratschulräumen im Pfarrhaus demnächst wieder in ein eigenes Haus umziehen können. Unvollendet sind noch das Rathaus und die Pfarrscheuer, deren Fertigstellung voraussichtlich erst im nächsten Frühjahr erfolgen wird.

Aus Canstatt wird berichtet: Der Weingärtner Karl Friedr. Rogner hier fuhr mit seinem mit 2 Kühen bespanntem Wagen aus seinem Hof auf die Straße. In-



folgte Scheitern der Kiste brach die Wagendeckel und Rogner erhielt von derselben einen solchen Schlag, daß er unter den zufällig des Weges daherkommenden Flaschenbierwagen der Eßlinger Aktienbrauerei geschleudert und von diesem überfahren wurde.

Bei einer Treibjagd im Meisinger Gemeindegewald wurde von den Jägern der Leichnam eines Erhängten gefunden. Der Selbstmord dürfte schon im Sommer ausgeführt worden sein.

In einem Steinbruch in Kleingartach wurde ein junger Mann, namens Balz, von einem abstürzenden Stein so unglücklich getroffen, daß seine Ueberbringung in das Bezirkskrankenhaus in Brackenheim nötig wurde, wo er alsbald starb.

In Hailfingen bei Mottenburg brannten Dienstag abend 3 Wohnhäuser und 4 Scheuern nieder. Die Entstehungsurache ist nicht bekannt. Die Abgebrannten sind versichert.

In Lauterbach bei Schramberg wollten zwei mit Felsprengern beschäftigte Arbeiter einen Schuß, der versagt hatte, herausbohren, wobei die Ladung losging und beide schwer, jedoch nicht lebensgefährlich verletzte. Bei Aulendorf wurde ein dem Landarmenverband angehöriger Mann, 63 Jahre alt, von Ervingen H. Haubeuren gebürtig, vom Zuge überfahren und getötet.

Gerihtssaal.

Ulm, 22. Nov. In einer Versammlung des christlichen Bauernvereins in Oberelchingen besprach der vormalige Pfarrer und Distriktschulinspektor Leuchtle das Gebahren des dortigen Lehrers und sagte, Strafe sei bei den Kindern notwendig; der Lehrer könne aber die Kinder nicht strafen, weil die Kinder ihm Schmutztabak und Taubenfutter bringen müßten. Der Bierbrauereibesitzer Eisenbauer berichtete seinen Gästen die Worte des Pfarrers, sagte aber, der Pfarrer habe ausgesagt, daß der Lehrer zu den Kindern geäußert habe, wenn ihr mir Butter, Milch und Schmalz bringt, strafe ich euch nicht. Als Pfarrer Leuchtle sich hierüber zu äußern hatte, bemerkte er in Bezug auf Eisenbauer: Diesen Laal werde ich schon kriegen. Wegen dieser gegenseitigen Beleidigungen verurteilte das Amtsgericht Neu-Ulm Eisenbauer zu 30 Mk. Geldstrafe und neun Zehntel der Kosten, den Pfarrer zu 3 Mk. Strafe und ein Zehntel der Kosten.

Berlin, 22. Nov. Das V. T. berichtet aus Wien: Im Ehescheidungsprozeß des Prinzen Philipp von Koburg gegen die Prinzessin Luise ist, wie von unterrichteter Seite berichtet wird, wenig Aussicht auf einen gütlichen Ausgleich vorhanden. Die Prinzessin Luise beharrt auf dem Standpunkt, daß für diesen Prozeß nur ungarische Gerichte kompetent sind, will aber trotzdem bei der Verhandlung in Gotha am 27. November durch ihre Anwälte die Ladung einer Anzahl Neugen beantragen. Die Prinzessin arbeitete ferner als Material für die Prozeßentscheidung ein persönliches Memorial über alle Umstände und Ereignisse ihres Lebens und ihrer Ehe aus, um die Schuld des Prinzen Philipp von Koburg nachzuweisen. Als Zeugen, die bei ihren kompetenten Gerichten zu vernahmen wären, machte die Prinzessin namhaft: ihre Zwiiger, die frühere Prinzessin Stephanie, die Gräfin Louisa, Fürst Ferdinand von Bulgarien, Herzog Günther von Schleswig-Holstein und seine Gemahlin und Tochter, die Prinzessin Luise, Prinz August von Koburg, Prinzessin Alice von Monaco, die Königin-Mutter Christine von Spanien, Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef, Erzherzog Friedrich, die geschiedene Gräfin Larisch-Wallersee, die Gattin des Münchener Kammerjägers Brud und die ehemalige Hofdame Gräfin Jagger. (Die Zeugenbank würde also, falls die hohen Herrschaften, was ziemlich ausgeschlossen ist, erscheinen, einen richtigen Fürstentum darstellten. D. Red.)

Konstantinopel, 22. Nov. Der Prozeß gegen Joris und Genossen, die Urheber des Bombenattentats auf den Sultan, beginnt am 25. ds. Mts.

Sonn- und Wissenschaft.

Heidelberg, 21. Nov. Ein neuer Komet wurde am 17. ds. von Herrn Schaer, Observator der Sternwarte in Genf, entdeckt. Die Entdeckung ist unter einem seltenen Zufall gelungen. Bei der Zeitbestimmung zur Kontrolle der Genfer Normaluhren wurde das Fernrohr auf einen Stern in der Nähe des Himmelspols eingestellt. Da der Komet sich gerade in der Nähe dieses Sternes befand, lief er mit jenem in das Gesichtsfeld. Seine Bewegung ist sehr schnell, vom Pol weg gerichtet, seine Helligkeit gleich der eines Sternes 6½ Größe. Wenn man seinen Ort am Himmel kennt, kann er leicht schon mit einem kleinen Fernrohr gesehen werden. Von der Königssternwarte wird mitgeteilt, der neu entdeckte Schaer'sche Komet ist so hell, daß er mit bloßem Auge gesehen werden kann. Mit dem Fernglas ist er als runder Nebel mit schwachen Sternchen zu sehen. Er bewegt sich rapid nach Süden, sodaß er schon nach einigen Minuten seine Stellung gegen die umgebenden Sternchen verändert.

Zermischtes.

Eine amüsante Wagner-Anekdote
erzählte dieser Tage Charles M. Widor, der bekannte Organist und Komponist der demnächst an der Pariser „Komischen Oper“ zur Aufführung gelangenden Oper „Les pêcheurs de Saint-Jean“ einem Interviewer. Widor hatte Gelegenheit, einer Probe der „Walfüre“ in Bayreuth beizuwohnen, die von Richard Wagner selbst geleitet wurde und bei der Albert Niemann die Partie des Siegmund sang. Aus der Hütte, die den Schauplatz des Aufzugs bildet, drang dichter Rauch, der Niemann derart nervös machte, daß er sich weigerte, weiter zu singen. Der Meister, der bekanntlich ein strenger Regisseur war und während der Proben keinen Widerspruch duldete, herrschte den Sänger an: „Sie haben weiter zu singen und der Kamin wird weiter rauchen!“ Statt jeder Ant-

wort zündete sich Niemann behaglich eine Zigarette an, rauchte ein paar Züge und erwiderte dann lächelnd: „Dann rauche doch schon lieber ich und der Kamin wird statt meiner singen!“ Dieser echte Künstlerhumor entwarfnete den Meister sofort. Er brach in schallendes Gelächter aus und ließ die Probe unterbrechen.

Die Bienen in der Hofentasche.

Ein heiteres Stückchen ereignete sich, wie der Köln. Volksztg. geschrieben wird, vor kurzem auf der Eisenbahn im Emblande. Ein eifriger Jmker der Stadt P. will zu einer Bienenexposition. Seine auszustellenden Prachtexemplare verwahrte er in einer kleinen Schachtel in der rechten Hofentasche. In dem Abteil dritter Klasse trifft er bereits zwei Frauen an. Während der Fahrt krabbeln die kleinen Viehchen aus ihrer Behausung. Unser Jmker merkt den Fall, und ganz sachte sucht er seine Lieben wieder zusammenzubringen. Diese jedoch verkennen die gute Absicht und stehen brav nach allen Seiten. Ein Jude, ein Greifen, Aufspringen, Schütteln, Trampeln. Da hält der Zug mitten im Felde. Die Frauen hatten die Notbremse gezogen und unser Jmker wird in ein eigenes Abteil befördert. Jetzt reist ein verwegenes Gedanke in ihm. Flugs sich des Beinleids entledigen, es aus dem Fenster ordentlich ausschütteln, das wird die Unheilthäter verbannen. Gedacht, getan. Aber o Graus, eine Telegraphenstange reißt das teure Stück samt Geld und sonstigem Inhalt fort. Was nun? Mit dem geistreichsten Gesicht von der Welt lauert der Unglückliche in der Ede seines Abteils und will auch auf der nächsten Station nicht aussteigen. Hilft nichts, heraus muß er, heißt es. Aber wie? Schnell ein langer Beamtenmantel. So steigt der Unglückliche aus, zum großen Gaudium der Zuschauer und verschwindet im Stationsgebäude. Nachdem er seine Uhr für ein neues Beinleid verpfändet, begibt er sich auf die Suche nach dem alten und dampft mit beiden mit dem nächsten Zuge wieder nach Mutter.

Gegen die weibliche Bedienung.

Aus Lothringen wird der Fr. Ztg. geschrieben: Die Militärbehörden in Saarburg und Dieuze haben den Soldaten den Besuch aller Wirtschaftslokale mit weiblicher Bedienung verboten. Der Kommandant von Mörchingen hat an das dortige Bürgermeisterrat ein Schreiben gerichtet, worin gedroht wird, daß auch dort alle Wirtschaften für Soldaten verboten werden sollen, sobald Kellnerinnen darin bedienen. Für Weg soll eine ähnliche Maßregel geplant sein. Der sogenannte Sittlichkeitsverein, in dem Ruder aller Richtungen die Hauptrolle spielen, hat bei der dortigen Polizeibehörde ganz ähnliche Anträge gestellt. Es soll den Wirten einfach verboten werden, weibliche Bedienung zu verwenden. Sollte diesem Antrage etwa nicht Folge gegeben werden, so wendet man sich an die Militärbehörde, und die spielt dann ihren Haupttrumpf — das Verbot — aus, und das wird genügen, wenigstens für die Soldatenwirtschaften, denn für die Herren Leutnants in Zivil in den zahlreichen Nachtcafés gilt das Verbot natürlich nicht.

Das Duzen im Ministerrate.

Recht interessant sind die Aufschlüsse, die der „Zigarro“ über die intimen Vorgänge im französischen Ministerrate bringt. Man weiß, daß die Minister, die den verschiedenen Gruppen der Linken des Parlaments angehören, grundverschiedene Tendenzen vertreten, was sie allerdings nicht hindert, untereinander die kameradschaftlichen Beziehungen zu unterhalten. Alle Mitglieder des Kabinetts Rouvier mit Ausnahme des Ministerpräsidenten, der von niemandem, und des Justizministers Chaumie, der nur von dem Kriegsminister Etienne geduzt wird, bedienen sich im Verkehr untereinander des vertraulichen Du. Den Rekord des Duzens dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach Herr Etienne haben, der seit einem Vierteljahrhundert ununterbrochen der Kammer angehört und dort von jeher den Ruf eines Bon Garcon genießt. Herr Etienne duzt sich sogar mit dem Präsidenten der Republik, der im Gegenjatz zu seinem direkten Vorgänger Felix Faure mit den alten Freundschaften nicht gebrochen hat, sondern darauf hält, daß seine alten Kameraden und Kampfgenossen den vertraulichen Verkehr von ehedem beibehalten. Die Minister können sich eines leichten Gefühles der Eifersucht nicht erwehren, wenn Loubet sich im Ministerrate an die Mitglieder der Regierung mit der Frage wendet: „Haben Sie noch eine Mitteilung zu machen?“ und dann Herrn Etienne zuruft: „Und Du?“

Eine Brandkatastrophe.

Wie schon berichtet, wurde am Sonntag Morgen um 6 Uhr ein Modell-Logierhaus für Männer in Glasgow der Schauplatz eines verhältnismäßig kleinen, aber verhängnisvollen Brandes, der 39 Menschen das Leben kostete, während 32 Personen in das Krankenhaus überführt werden mußten. Das Gebäude besteht aus einem quadratischen Block von vier Stockwerken. Es beherbergte 368 Logiergäste und ist nur durch eine enge Straße von einem zweiten noch größeren Logierhaus, in dem sich 500 Gäste befanden, getrennt. Das Feuer brach im vierten Stockwerk aus und blieb auf dieses beschränkt. Ein in diesem Stockwerk mit seinem Sohn schlafender Mann entdeckte es und alarmierte sofort die Schläfer. Da die Gäste dieser Logierhäuser meist ganz nachend schlafen, waren bald alle Korridore mit nackten Menschen gefüllt, die sich zu retten versuchten. Die Hauptfeuerwehration ist nur 500 Meter von der Brandstätte entfernt und die Feuerwehr war mit Rettungsapparaten und dampfdrigen sofort zur Stelle, sie konnte jedoch wegen der entgegenströmenden Menschenmasse die Brandstätte nicht erreichen. Doch rissen die Feuerwehrlente eine große Anzahl von dem Rauch Ueberwältigter aus den Gängen ins Freie. Der Eintritt ins Gebäude war bald wegen dichter Rauchwolken unmöglich, und die Wehr ließ deshalb die Spritzen in Tätigkeit treten. Die Flammen waren in kurzer Zeit gelöscht. Sie hatten nur die Schlafstellen im vierten Stockwerk verzehren können und der angerichtete Schaden ist gering. Auf den Treppen und in den Gängen fand man jedoch Gruppen von dicht zusammengebrängten Männern, die aus Mangel an Luft bewußtlos geworden waren. Die meisten erholten sich aber an der frischen Luft sofort. Die 39 Toten lagen in den Räumen selbst. In allen Fällen war der Tod durch Ersticken erfolgt. Einige Insassen

des Gebäudes retteten durch ihre Geistesgegenwart sich selbst und viele ihrer Genossen. Besonders zeichnete sich ein Schieferbeder Namens Finlay aus. Er zerbrach ein Fenster, kletterte aufs Dach, und zog eine ganze Anzahl seiner Schlafgefährten hinauf, von wo sie mit eisernen Leitern auf die Straße befördert wurden. Zuletzt brachte Finlay mit großer eigener Gefahr drei Krüppel aufs Dach, einen Einbeinigen, einen vom Schläge Gelähmten und einen Blinden. Die Zahl der Verunglückten würde zweifellos weit geringer gewesen sein, wenn die Insassen, statt durch die Gänge und über die Treppen zu flüchten, ihren Weg alle über das flache Dach genommen hätten. Nachdem das ganze Haus ausgeleert worden war, fand man einen Mann noch fest schlafend in seinem Bette. Er hatte von dem ganzen Getümmel nichts gehört. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß einer der Gäste im Bette rauchte.

General Kaulbars' Beredsamkeit.

General Kaulbars, Gouverneur von Odeffa, erhielt vor einigen Tagen infolge der Judenmassakres ein Schreiben des Odeffaer Stadtrates, worin er um Ergreifung wirksamer Maßregeln gegen die Gewalttaten des Pöbels und der Polizei gebeten wurde. Die Antwort des Generals ist sehr schwinghaft ausgefallen, und hebt mit folgenden Worten an: Ich bin ein Hammer, ein Hammer, der ohne Gnade zerschmettert. Die Einwohner von Odeffa, die sich trotz der schweren Not der Zeit noch etwas Humor bewahrt haben, lächeln über das Schreiben des Generals. Sie sprechen boshafterweise von Holzschlämmern, die in der Mandschurei geschwungen wurden und fragen sich, wie es wohl kommen kann, daß ein General Hammer und Ambos verwechselt. (Kaulbars war nämlich in der Mandschurei Armeekommandant).

Ein letzter Wunsch.

Folgenden letzten Wunsch, so wird aus Petersburg berichtet, veröffentlicht der Redakteur des Blattes „Tscharnomorskaja Gazeta“, der kürzlich von dem durch eine in dieser Zeitung erschienene Kritik sich beleidigt fühlenden Schauspieler Dalsky mit dem Tode bedroht worden war: „Ich habe von dem berühmten Schauspieler Herrn Dalsky eine Mitteilung erhalten, worin er die bestimmte Absicht verkündigt, mich zu töten. Da ich nun ein gezeichneter Mann bin, bitte ich Herrn Dalsky um die eine Vergünstigung, daß er den Tag festsetze, an welchem seine strafende Hand mich treffen soll, damit ich Zeit habe, meine Angelegenheiten zu ordnen und mich angemessen auf die Reise in die beste aller Welten vorzubereiten, wo es keine Krankheiten, keine Zeitungen und keine berühmten Schauspieler giebt.“

— Aus der Jugend. Der Unteroffizier hatte den Rekruten mit vieler Mühe die Arten des Gewehrreinigens beigebracht. Um sich nun vom Erfolge seiner Arbeit zu überzeugen, fragt er einen besonders intelligenten Rekruten: „Sag mal, Fiedler, Du stehst draußen im Kriege auf Vorposten, hast kein Berg, hast kein Gras, hast überhaupt nichts zum Gewehrreinigen. Wie hilfst Du Dir dann?“ Der Rekrut sucht in sämtlichen Gängen seines Gehirns einen Ausweg, findet aber keinen. Als nun die Not am größten ist, stottert er endlich: „Herr Schant (Sergeant), ich war schon irgendwo noch a bißch'n Berg find'n!“

— Aus den „Luftigen Blättern“. Stolz. Hausherr (zum verkrüppelten Bettler): „Sie waren also Kaufmannsgehilfe, als Sie verunglückten, wie lange ist das jetzt her?“ — Bettler: „Bier Jahre bin ich jetzt selbstständig!“ — Ergo. Herr: „Ich sage immer, was ich denke!“ — Dame: „Ach, darum sind Sie so wortfarg!“ — Prinzip. Baron: „Ich möchte wetten, Johann, daß Du von meinem Kognak getrunken hast.“ — Johann: „Verzeihung, Herr Baron. — aber ich wette niemals!“

— Einziger Grund. „Warum wollen Sie denn dem Temperenzlerverein beitreten, Herr Verzan?“ — „Ich will die Auflösung des Vereins beantragen.“

— Dachhasen. Witt: „Hat Ihnen der Hase gemundet? Ich habe ihn selbst erlegt!“ — Gast: „Sie gehen so lange auf die Jagd, bis Sie einmal — herunterfallen!“

— Beruhigend. Autor (als die Erstaufführung seines Stückes sehr ungünstig verlauft, im Winkel der Garderobe nervös zitternd, zum Direktor): „Um Himmels willen, was sagt denn das Publikum jetzt beim zweiten Akt zu meinem Stück?“ — Direktor: „Beruhigen Sie sich, es ist ja niemand mehr im Theater!“

— Eifersüchtig. „Mein Mann malt die ‚High-life‘; hauptsächlich schöne junge Damen.“ — „Und mein Mann ist Tiermaler.“ — „D Sie Glückliche!“

— Zeitgemäße Bitte. Welcher edle Literaturfreund schenkt einem armen Schriftsteller, dessen Manuscript bisher stets als „unleserlich“ zurückgewiesen wurde, eine Schreibmaschine?

— Benützte Gelegenheit. „Also kein einziger Herr hat Dir einen Schirm angeboten, Frauen?“ — „Nein, sie waren eben offenbar alle der Meinung, daß an meinem Hute ohnehin nichts mehr zu verderben sei.“

— Bitter. Alter Freier: „... Und warum, Fräulein Berta, wollen Sie nicht die Meine werden?“ — „Warum!? ... Du lieber Himmel! Weil ich ohnehin schon einen Großvater hab'!“

Handel und Volkswirtschaft.

Mün., 22. Nov. Die heute stattgehabte Generalversammlung der Kaiserlichen Gummanufaktur genehmigte die Bilanz vom 30. Juni d. J., die in Aktiva und Passiva mit 1844 095 Mk. (im Vorjahr 1 752 523 Mk.) abschließt. Die Gewinn- und Verlustrechnung bilanziert mit 270 627 Mk. Die Bruttoeinnahme beziffert sich auf 1 428 888 Mk. (l. B. 1 508 832 Mk.)

Mün., 22. Nov. Der kaiserliche Pferdemarkt wies eine Zufuhr von 783 Stück auf, wovon die Mehrzahl Pferde schwerer Schlages waren. Der Handel gestaltete sich sehr lebhaft so daß schon am ersten Tage der größere Teil der Zufuhr veräußert war. Größere Transporte gingen in die Schweiz und nach Morarberg, sowie nach Gießen. Bei einem Gesamtumsatz von 460 000 Mk. betrug der höchste Verkaufspreis 1450 Mk., der niedrigste 60 Mk.

Mün., 22. Nov. Dem Viehmarkt waren 143 Stück zugeführt, darunter 50 Stück Kälber. Der Handel ging namentlich in Rälberläden und Jungvieh sehr lebhaft, weil diese Tiere wegen des Milchaufschlags sehr gesucht sind. Es kosteten: Ochsen 440 Mk., Kälber 70—880 Mk., Ferkeln 175—260 Mk., Kalben 150—260 Mk., Lelchen 90—188 Mk., Rälber 35—70 Mk. Der Gesamtumsatz belief sich auf 15 262 Mk.



